

# Freibeuter mit Herz und Moral

## Erfrischender Operettenspaß mit Hindernissen: „Die Piraten“ am Stadttheater Passau

Passauer Neue Presse vom 15. Oktober 2007, verfasst von Raimund Meisenberger

„Sie sind doch rechte Spießer, diese Piraten. Frühmorgens putzen sie sich hübsch synchron die Zähne, räumen brav die Schlafsäcke auf und treiben ihre Gymnastik. Wenn dann noch ein Todgeweihter flennt, er sei doch so ein armes, armes Waisenkind, dann bricht die ganze Mannschaft in Tränen aus - teilen die Seeräuber doch alle miteinander dieses schwere Schicksal. Es gibt tatsächlich reizende Operetten, deren Humor nicht aus Verwechslungen, Verkleidungen und Anzüglichkeiten gespeist wird. Opern, die nicht im Dreivierteltakt dahinschwingen.

Respekt für das Südostbayerische Städtetheater, das seinem Publikum eine solch erfrischende Abwechslung zumutet: „Die Piraten“ des Duos Gilbert und Sullivan von 1880 sorgten am Samstagabend in Passau für königliche Unterhaltung. Der Witz dieses satirischen Schurkenstücks kommt von einem anderen Stern - aus Großbritannien genauer gesagt. Urplötzlich werden Bilder aus Monty-Python-Filmen in einem wach, wenn bei einer Schabracke von Piratenbraut die „tollen Überreste von weiblicher Schönheit“ gerühmt werden, oder wenn sich zwei Jungspunde füreinander aufsparen wollen, bis er das 84. Lebensjahr vollendet hat. Der Gag dahinter ist zu fantastisch, um ihn hier zu verraten. Ausplaudern darf man aber, wie hervorragend des Generalmusikdirektor Basil H. E. Coleman und der Niederbayerischen Philharmonie gelingt, den Humor der Musik aufleben zu lassen, die sich permanent selber karikiert: Zum Auftritt der Seeräuber wildern sie bei „Fluchder-Karibik“-Komponist Hans Zimmer, das Orchester zelebriert chromatisches Drama bei der Textzeile „Ich bin Pirat!“, gackert mit den Töchtern aus gutem Hause, rattert im stocksteifen Staccato mit dem Generalmajor und fiedelt schließlich doch noch den klebrigen Liebeswalzer.

Optisch in Szene gesetzt hat Regisseur Anatol Preissler das mit permanenten, schreiend komischen Massenchoreografien des Chores, der hier mit Abstand die größte Partie zu bewältigen hat. Nachdem die Sänger im ersten Akt mit Intonation und Artikulation glänzen, wackelt später im Prestissimo zunehmend die Feinabstimmung mit dem Orchester. Vor allem die Männerstimmen lassen im zweiten Akt gehörig nach. Man kann nur mutmaßen, ob die Konzentration gefehlt hat - oder die ein oder andere Probe.

So detailliert Preissler mit dem in Piratenkluft und Jahrhundertwenderoben

(Karel Spanhak) gewandeten Chor gearbeitet hat, so wenig tragen die Hauptdarsteller eine deutliche Handschrift: Reto Raphael Rosin singt als Piratenlehrling Frederic eine glänzende Tenorpartie, die immer stärker werdende Sopranistin Wiebke Renner seine herrlich kolorierende Braut Mabel, Mezzo Anna Janiszewski die komödiantisch-listige Amme Ruth und Bariton Kyung Chun Kim ein Weichei von einem Sergeant. Richtige Kontur durch Parodie entwickeln dagegen nur Bariton Peter Tilch als im Höllentempo schmetternder Generalmajor und Piratenkönig Evert Sooster, dessen brachial donnernder Bass aufs Feinste sein an Johnny Depp angelehntes Paradiesvogel-Gehabe karikiert.

Hunderte Bilder findet Regisseur Preissler, um diese Parabel des blinden Gehorsams, die per Ironie bis zur Perversion getrieben wird, kurzweilig auf der Bühne zu erzählen. Er zitiert Shakespeare, Mozart und sogar Hitler, wenn er den Chor beim Salutieren zwischendrin den rechten Arm strecken lässt. Es war jedoch klug, auf die geplanten Riefenstahl-Einspielungen marschierender Truppen zu verzichten. Auch wenn sie nicht so aussehen, „Die Piraten“ sind eine politische Parodie und brauchen keine zusätzliche historische Intertextualität. Wer erkennen will, erkennt. Alle anderen dürfen am Ende ganz unpolitisch und ebenso zu Recht in Begeisterung ausbrechen.“

## **Straubinger Tagblatt**

Straubinger Tagblatt vom 25. Oktober 2007, verfasst von Bernd Hielscher

„Das [...] Publikum, fest entschlossen, sich den Abend durch diesen mottenzerfressenen plüschigen Operetten-Stadel nicht verderben zu lassen, belohnen [...] die guten Regieeinfälle (Anatol Preissler) in dem atmosphärisch stimmigen Bühnenbild (Karel Spanhak) [...] Für das trotz des Stücks bewundernswert engagierte Ensemble gibt es dann sogar heftige Bravorufe. Es sorgt stimmlich und spielerisch für frischen Wind in allgemeiner Flaute.[...] Besonderes Lob verdient der Chor, dessen Präzision entscheidend dazu beiträgt. [...].“

## **Premiere von „Die Piraten“: skurriler britischer Humor in Operettenform**

Passauer Woche vom 17. Oktober 2007, verfasst von Fritz Greller

„Sie war angenehm kurz, die Passauer Aufführung von „Die Piraten von Penzance“. Und größtenteils auch sehr kurzweilig. Solisten und Chormitglieder gaben ihr Bestes, zeigten große Spielfreude. Einige gute Regieeinfälle von Anatol Preissler ließen über die doch recht alberne Geschichte hinweg sehen und klatschen. – Das Passauer Publikum war am Ende begeistert. Sichtlich gelungen: die Ausstattung von Karel Spanhak.“

## **Englischer Humor und moderner Witz in der Operette „Die Piraten“**

Landshuter Extrablatt vom 07. November 2007, verfasst von Monika Hoffmann

„[...] In Anatol Preisslers Inszenierung ist das Bühnenbild reduziert, im Vordergrund stehen die Personen. Herausragend – auch in der Kostümwahl – ist zum einen der Generalmajor, mit Zügen von Einstein bis Hamlet. [...] Zum anderen begeistert Evert Sooster als Piratenkönig.[...] Viel zu leisten hat in dieser Operette der Chor, der gesanglich wie schauspielerisch gefordert ist. Man merkt ihm die Spiel- und Singfreude an. [...] Der klassische Operettenbesucher muss sich sicherlich erst daran gewöhnen, ein „Yeah“ auf die Bühne zu rufen, auch moderne Tanzstile, wie man sie von Gruppen wie Las Ketchup kennt, überraschen die Zuschauer, doch macht genau diese ungewöhnliche Mischung den Charme der Inszenierung aus. „Die Piraten“ ist keine herkömmliche Operette im Dreivierteltakt. Vielleicht kann es diesem Stück vielleicht gerade deshalb gelingen, eine breitere Masse anzusprechen. So applaudierten im Stadttheater anwesende Kinder ebenso begeistert wie langanhaltend wie das ältere Publikum.“

## Kurs Südost!

### Städtetheater mit sehenswerter Operette: „Piraten von Penzance“

Bayernkurier vom 17.11.2007, verfasst von Wolfgang Müller-Härlin

„[...] Immer wieder sind Entdeckungen zu machen, etwa eine spezifische englische Operette, in Richtung Musical flott und unverstiegen inszeniert von Anatol Preissler. [...]

Die Inszenierung hat Phantasie und einen leicht wippenden doppelten Boden. Wenn zehn Seeräuber morgens erstmal ihre Zähne putzen und ihre Schlafsäcke ordentlich einrollen und wenig später zehn mehr oder minder junge Damen in strammen cremefarbenen Taftroben mit assortierten Sonnenschirmen Strandeinsamkeit illustrieren, dabei mit Mitteln des Musicals ihre Abendgymnastik treiben, ist das Vergnügen nicht mehr zu trüben. Das englische Gegenprogramm zum Wiener Operettenschmalz greift, Gilbert und Sullivan sind wieder da in diesem für das Südostbayerische Städtetheater maßgeschneiderte Spezialpaket.“

## Der Fluch der Pflicht

### Englischer Humor und moderner Witz in der Operette „Die Piraten“

Wochenblatt LA Xtra vom 07. November 2007, verfasst von Monika Hoffmann

„Nicht erst der Auftritt des Piratenkönigs (Vert Sooster) mit schwarzer Langhaarperücke und leicht femininen Bewegungen erinnert manch einen Zuschauer an den Film „Fluch der Karibik“ und Captain Jack Sparrow. Vielmehr zeigen schon die ersten Szenen der Operette „Die Piraten“, dass hier nicht „traditionelle“ Piraten als Haudegen und Schurken vor einem stehen: Nach dem Aufstehen wird zuerst einmal die Zähne geputzt, der High-Tech-Schlafsack aufgerollt und auf der Iso-Matte Yoga praktiziert.

Wichtigstes Utensil der Piraten ist nicht das Schwert, sondern das Taschentuch, das regelmäßig gezückt wird, um den Gefühlen freien Lauf zu lassen – denn das Piratenleben ist schwer. Besonders wenn einen die Pflicht an den strengen Ehrenkodex bindet, der verbietet, Waisen zu töten, oder Schwächere zu überfallen. Stärkere Gegner allerdings bedeuten Prügel und Niederlagen.

Zu den Piraten in die Lehre geht Frederic (Reto Raphael Rosin) – aus Pflichtgefühl gegenüber dem letzten Willen seines toten Vaters. Den allerdings hat Amme Ruth (Anna Janiszewski) falsch und anstelle von „privater Lehre“ falsch verstanden. Mit seinem 21. Geburtstag endet nun Frederics Ausbildung und Verpflichtung den Piraten gegenüber. Er möchte diese verlassen und sieht es fortan als seine neue Pflicht an, die Freibeuter zu bekämpfen.

Gelegenheit dazu bekommt er, als sich Mabel (Elisabeth Immelmann) in ihn verliebt. Sie und ihre Schwestern werden von den Piraten überfallen und entführt, um sie am Ende... zu heiraten.

Der Vater der Mädchen, Generalmajor Stanley (Peter Tilch), kann sich und seine Töchter retten, indem er vorgibt, Waise zu sein. Diese Notlüge allerdings quält ihn in schlaflosen Nächten, hat er doch gegen die Verpflichtung zur Wahrheit verstossen...

Der Fluch der Pflicht durchzieht die Operette von Gilbert und Sullivan aus dem 19. Jahrhundert und führt mit typisch britischem Humor die damals herrschende Logik der Pflichterfüllung ad absurdum.

In der Inszenierung des Stadttheaters ist das Bühnenbild reduziert, im Vordergrund stehen die Personen. Herausragend – auch in der Kostümwahl – ist zum einen der Generalmajor, mit Zügen von Einstein bis Hamlet. Peter Tilch verkörpert gelungen dessen Selbstbewusstsein wie – zweifel auf leicht flapsige Art und singt die zungenbrecherischen Texte fast schneller, als man zuhören kann. Zum anderen begeistert Evert Sooster als Piratenkönig nicht nur stimmlich, sondern besonders durch seine feminin-schusseligen Tanzbewegungen.

Viel zu leisten hat in dieser Operette der Chor, der gesanglich wie schauspielerisch gefordert ist. Man merkt ihm die Spiel- und Singfreude an, ebenso wie den Musikern unter der Leitung von Basil H. E. Coleman.

Der „klassische Operettenbesucher“ muss sich sicherlich erst daran gewöhnen, ein „Yeah“ auf die Bühne zu rufen. Auch moderne Tanzstile – wie man sie von Gruppen wie Las Ketchup kennt – überraschen die Zuschauer, doch macht genau diese ungewöhnliche Mischung den Charme der Inszenierung aus.

„Die Piraten“ ist keine herkömmliche Operette im Dreivierteltakt. Vielleicht kann es diesem Stück gerade deshalb gelingen, eine breitere Menge anzusprechen. So applaudierten im Stadttheater anwesende Kinder ebenso begeistert und langanhaltend wie das ältere Publikum.